

Vom Sinn der Freiheit

Von ANTON HILCKMAN

Den Wert der Freiheit erkennt am besten, wer sie verlor. Sonst halten wir alle sie für etwas Selbstverständliches; normalerweise wird sich keiner, der stets frei war, die Frage vorlegen, wie er sich dem Leben gegenüber noch verhalten solle, wenn ihm seine Freiheit genommen würde. — Die Freiheit ist also ein hoher Wert? Oder ist sie etwas anderes? Würden wir sie denn wirklich etwa als Wert neben die Werte des Wahren, Guten und Schönen stellen? Sie mit den anderen Lebenswerten in eine Linie reihen? Oder ist sie nicht viel mehr eine Bedingung dafür, daß der Mensch überhaupt zu all dem anderen, das dem Leben Sinn und Inhalt gibt, das rechte, nicht verbogene und in keiner Weise verschobene Verhältnis finden könne?

Wäre sie nicht vielleicht etwas wie eine „Voraussetzung für alles Andere“; die Voraussetzung für die Möglichkeit einer Realisierung, einer vollen Realisierung sämtlicher Lebenswerte? Bei allem anderen, und mag es noch so vollkommen sein, fehlt doch etwas, wenn die Freiheit fehlt. Kein edler Genuß ist vollkommen, wenn wir ihn nur im Kerker zu kosten bekommen. Ein Becher des edelsten Weines, mir in die Gefängniszelle gereicht, ist mir doch nicht das, was mir ein ganz gewöhnlicher Landwein sein mag, den ich draußen in der Freiheit trinke.

Die Freiheit wäre also etwas wie eine Grundbedingung unseres ganzen Lebens, die wir uns überhaupt nicht wegdenken können und ohne die alles andere sinnlos und unmöglich würde? Dem Menschen, der die Freiheit verloren hätte, wäre alles andere schal und öde geworden. — Und doch sagt Schopenhauer, für den, der sich zur wahren Höhe der philosophischen Weltbetrachtung erhoben, zu allem das rechte Verhältnis gefunden habe, sei es gleichgültig, ob er von einem Palastfenster oder von einem Kerkerfenster das erhabene Schauspiel des Sonnenunterganges genieße.

Was ist nun Freiheit? Frei nennen wir das Tier im Walde; frei ist das Reh, weil es nicht an einen Pflock gebunden, nicht von Menschen in einen Stall oder eine Hürde eingesperrt ist; frei ist der Vogel, der sich von den höchsten Ästen des Baumes in den Himmel erhebt und fliegen kann, wohin er will; frei ist er im Gegensatz zu dem Vogel in unseren Stuben, den der Mensch im Käfig gefangen hält. Wie sehnsüchtig und neidvoll schauten wir seiner Zeit, in den Jahren des Grauens, im Konzentrationslager, auf die Vögel, die Tauben und die wilden Heidelerchen, die sich auf dem Appellplatz des Lagers, dieser Stätte grauenhafter Versklavung, niederließen, um sich dann in die Lüfte zu erheben und über den elektrisch geladenen Stacheldraht wegzufiegen, nach draußen, in die Freiheit. Sie waren frei, und wir waren es nicht. In diesem Sinne will jeder Mensch frei sein, und es entsetzt und empört ihn schon der bloße Gedanke, er könne je ungerechterweise seiner äußeren Freiheit beraubt werden.

Frei sein in diesem Sinne wäre also: äußerlich in Freiheit sein, nicht ge-

fangen sein. Doch ist das nun alles? Es gibt doch auch sonst viele und mancherlei Einschränkungen der Freiheit; Einschränkungen, die auch für den Menschen, der nicht eingesperrt ist, ja für eine ganze Menschengruppe, ein ganzes Volk, die Freiheit so einzuengen vermögen, daß sie praktisch illusorisch wird. Wir haben es ja in jüngster Vergangenheit zur Genüge erfahren.

Freiheit hieße also so viel wie äußerem Zwange nicht unterworfen sein; frei sein wäre gleich „nicht-müssen“, „nicht-gezwungen-sein“. Jeder Mensch wehrt sich gegen das Müssen, sofern es ihm von anderen Menschen aufgezwungen wird.

Und doch ist mit der Natur des Menschen selber, mit seiner ganzen irdischen *conditio* wesensmäßig ein mehrfaches Müssen mitgegeben; der Mensch muß essen, trinken, schlafen. Und später müssen wir alle einmal sterben. Diesem Müssen kann niemand ausweichen. Aber nicht gegen dieses Müssen wehren wir uns. Wir betrachten es nicht als eine Einschränkung unserer Freiheit, weil all dieses wesentlich zu unserer irdischen *conditio* gehört.

Jenes Müssen, das unsere Freiheit einschränkt, ist im eigentlichen Sinne doch nur das uns von außen her, von Anderen, aufgezwungene Müssen. Gegen dieses wehren wir uns. Wenn es nicht gerade die Strafe ist, die den Übeltäter für seine Verfehlung trifft, oder der Zwang zur äußeren Ordnung gegenüber denen, die sie sonst nicht halten würden, — von diesen Fällen abgesehen, sind wir wohl stets geneigt, jedes aufgezwungene Müssen für ein Unrecht, für eine Vergewaltigung unserer Freiheitsrechte zu halten. Wir tun freiwillig das, wozu uns Pflicht oder Neigung treiben; doch selbst dagegen würden wir uns wehren, wenn es uns von außen her aufgezwungen würde.

Die deutsche Sprache unterscheidet in einer Klarheit und Präzision, wie sie in diesem Falle längst nicht allen Sprachen eigen ist, zwischen Müssen und Sollen. Wir fanden schon zu Anfang, freisein sei wesentlich frei-sein vom Müssen. Aber gibt es auch ein Frei-sein vom Sollen? Sollen ist wesentlich ein Verpflichtet-sein, eine sittliche Pflicht; die Pflicht ist ja wesentlich sittlicher Natur. Ein Frei-sein vom Sollen, wie es der primitive Materialist, der gerne nur noch seinem Triebleben folgen möchte, erstrebt, kann es überhaupt nicht geben. Das Ziel des Edlen muß es sein: nicht frei-sein von Pflichten, sondern frei sein für Pflichten; äußerlich nicht anderweitig gebunden sein, so daß man ganz der eigentlichen zentralen Berufung leben kann; das, was uns innerlich als die erste und vordringlichste Lebensaufgabe erscheint, auch äußerlich zum Hauptinhalte unseres Lebens machen können.

Denn der Mensch ist ja wesentlich dem Sollen unterstellt. Das Sollen ist geradezu sein Wesen. Man kann den Menschen definieren als ein dem sittlichen Sollen, und nicht dem physischen Müssen unterworfenen Lebewesen: *homo est animal officii, non necessitati subditum*. Die sittliche Verpflichtung ist geradezu eine *differentia specifica* des Menschen. Ein Mensch ohne den Sinn für sittliches Sollen, für den Wesensunterschied von Gut und Böse, für den Unterschied zwischen dem, was er tun soll, was er tun darf und was er nicht tun darf, ja noch nicht einmal wünschen darf, wäre kein Mensch

mehr, sondern ein Tier, ja ein Monstrum, ein Ungeheuer. Man definiert den Menschen gewöhnlich als *animal rationale*, als vernünftiges Lebewesen, im Unterschied zum Tier, dem *animal brutum*, dem unvernünftigen Lebewesen. Doch ist es nicht so, daß die beiden Definitionen in eins fallen? Mit dem Erwachen der Ratio, ja vielleicht schon mit dem ersten Dämmern des Selbstbewußtseins dämmert auch der erste Schimmer des sittlichen Bewußtseins. Ist es nicht so, daß beim Menschen das Selbstbewußtsein und das sittliche Bewußtsein, die Erkenntnis der sittlichen Verpflichtung wesensmäßig aneinander geknüpft sind?

Das Wesen der Freiheit — von innen gesehen — bestünde damit in der sittlichen Selbstverantwortung, in der Selbstverantwortlichkeit. Frei ist der Mensch, der über sein Tun und Lassen lediglich sich selber, seinem eigenen Gewissen Rechenschaft schuldig ist oder genauer: der nur sich selbst Rechenschaft abzulegen braucht, von keinem anderen zur Rechenschaft gezogen werden kann; der äußerlich Herr seiner Handlungen ist, der frei über sich selbst verfügen, frei seine Zeiteinteilung selbst bestimmen kann und darüber nur Gott bzw. dem eigenen sittlichen Gewissen, in welchem Gott sich offenbart, Rechenschaft abzulegen braucht.

Doch wieviele sind in solchem Sinne frei, voll und ganz frei? Gewiß, der Mensch ist um so freier, je mehr er dem Sollen, je weniger er dem Müssen unterworfen ist. Doch aus wessen Leben ist denn die Verantwortung vor Anderen, ja auch nur der äußere Zwang ganz ausgeschaltet? Aber wir betrachten doch wohl die Pflicht des Gehorsams gegenüber den naturgegebenen Autoritäten, den Gehorsam des Kindes gegen seine Eltern, die Achtung, die der Bürger den Gesetzen des Staates schuldet, soweit dieser sich innerhalb der von der Natur selbst ihm gesteckten Grenzen seiner Kompetenz hält — wir betrachten all das nicht als eine Einschränkung unserer Freiheit. Sehr wohl jedoch betrachten wir es als eine Einschränkung, ja als eine Vergewaltigung der Freiheit, wenn der Staat diese ihm durch sein eigenes Wesen, — und dies Wesen besteht darin: Hüter der Rechtsordnung zu sein — gesteckten Grenzen überschreitet und in das gesamte Leben und Handeln der Menschen eingreift, ja diesen geradezu vorschreibt, was sie denken sollen. Der Staat hat die äußere Ordnung zu wahren, das äußere Verhalten der Menschen zu regeln, daß es der sittlichen Ordnung konform bleibe; er darf aber nicht in ihre Gewissenssphäre eingreifen, er darf selbst die dem Menschen gegebene Möglichkeit, dem sittlichen Sollen kraft seiner Willensfreiheit zuwiderzuhandeln, nur dann bestrafen, wenn dadurch die äußere Ordnung gestört, die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens gefährdet werden. Was darüber hinausgeht, ist Rechtsverletzung von seiten des Staates selber, ist schon der erste Schritt zur Volksversklavung. Denn auch der Staat ist dem Naturrecht unterworfen, und dieses Recht, das vor dem Staate da ist, das nicht von ihm geschaffen wurde, das mit der Natur des Menschen als eines vernünftigen und sittlich-freien Lebewesens selbst gegeben ist, dieses Recht, das die Vorzeit das heilige und göttliche Recht nannte, das ewige Recht, das *ius aeternum ac divinum*: ebendieses Naturrecht schützt und sanktioniert die

Freiheit des Menschen, die Unverletzlichkeit seiner natürlichen Freiheitsrechte, die auch der Staat, wenn nicht seine Gesetze zu positivem Unrecht werden sollen, nicht antasten darf. Das positive Recht darf nie das Naturrecht verletzen, wenn es nicht selber zu Unrecht werden will, zu einem ungerechten und unsittlichen Zwange, dem der Mensch kraft seiner Freiheit, kraft seines Stehens in der sittlichen Ordnung keinen Gehorsam mehr schuldet; ja es kann sogar, weil das Gewissen es gebietet, der Ungehorsam gegen das staatliche Gesetz zur höchsten sittlichen Pflicht werden.

Gleichwohl aber gilt stets: Freiheit und Autorität schließen einander nicht aus. Wir sahen bereits, daß die Bereitschaft sich dem inneren Gesetz zu fügen, sich in den Ordo der Pflichten hineinzustellen, recht eigentlich ein Gradmesser der Freiheit ist, ja geradezu mit ihr in eins fällt. Aber auch im Hinblick auf die äußere Ordnung dürfen wir jetzt fast sagen: die Bereitschaft zum freiwilligen Gehorsam gegenüber der naturgegebenen oder gegenüber einer freigewählten Autorität ist geradezu ein Kriterium, ein Maßstab für die Freiheitsfähigkeit eines Menschen oder einer Menschengruppe. In dem Fortschritt dieser Einsicht und in dem Handeln ihr gemäß besteht der eigentliche Fortschritt der Menschheit. Einen Aufstieg der Menschheit, einen Höherweg gibt es nur in Freiheit und durch die Freiheit. Von den meisten der großen Religionen, insbesondere vom Christentum, ist das längst erkannt; und es muß auch für den Gesamtbereich des politischen und soziologischen Seins aller Völker und Menschengruppen erkannt und anerkannt werden. Eine Ordnung, nur auf Zwang und Furcht gegründet, kann auf die Dauer keinen Bestand haben. Sondern Bestand haben kann nur eine Ordnung, die begründet ist auf freiwilliger Unterordnung und die beruht auf Einsicht; und damit auf der Respektierung der Freiheit auch der Andersdenkenden. Denn Freiheit und Toleranz sind Correlate. Wer selber frei ist und seine Freiheit als ein Gut höchsten Ranges betrachtet, wird nie die Freiheit anderer, so weit sie innerhalb der rechten Ordnung bleibt, eingeengt und verletzt wissen wollen.

Das ist wohl auch der letzte Sinn dessen, das man heute mit dem eigentlich noch nicht genügend klaren und eindeutigen Wort „Demokratie“ meint. Zur Demokratie, wenn sie in dieser ihrer ethischen Intention echt sein, nicht gegen ihr eigenes zentrales Gebot verstoßen will, gehört wesensgemäß die Achtung der Minderheit; niemals darf die Minderheit von einer Mehrheit vergewaltigt werden, sondern in einer echten Demokratie hat die jeweilige Mehrheit lediglich das Recht, das auszuführen, worin die Volksgesamtheit, Mehrheit und Minderheit, übereinstimmen, sich dagegen nicht in das einzumischen, wo die Grundansichten schon verschieden sind; mit anderen Worten: sie hat die Gewissenssphäre zu respektieren. Eine absolute Demokratie würde von dem Menschen, der die Freiheit über alles liebt, genau so abgelehnt und verurteilt werden müssen wie die absolute Monarchie und jede absolute Staatsgewalt, einerlei wer auch ihr Träger wäre. — Vielleicht wird man sogar sagen dürfen: der politische Fortschritt der Völker des europäischen Festlandes wird sich gerade darin zu zeigen haben, wie weit sie d. h.

ihre Parteien, in nächster Zukunft imstande sein werden, Politik und Weltanschauung auseinanderzuhalten, die Gewissenssphäre der Individuen zu respektieren, den Staat auf das Politische im engeren Sinne zu reduzieren und nicht die Politik in alles hineinzumischen, nicht alle Daseinsbereiche von der Politik her zu erfassen. Man darf von diesem Standpunkt aus die Parteien der angelsächsischen Länder als einen höheren Typus politischer Parteien ansehen, gerade weil sie keine Weltanschauungsparteien sind, sondern bei der Übereinstimmung im Prinzipiellen ihre Meinungsverschiedenheiten auf das Eigentlich-Politische reduzieren. Auf solcher Grundlage vermochte denn dort auch eine Toleranz zu gedeihen, von der wir leider in fast sämtlichen Ländern des europäischen Kontinentes noch sehr weit entfernt sind.

Wir können die Freiheit vielleicht noch mehr von innen heraus betrachten. Freiheit und Sollen gehören wesensgemäß zusammen.

Jedes Sollen ist wesensgemäß, eben weil es Sollen und nicht Müssen ist, ein Sollen in Freiheit, ein Nicht-gezwungen-sein, ein auch-anders-Können. Jedes Sollen involviert die Freiheit des Übertreten-Könnens. Aber eben dadurch hat jedes Sollen somit nicht nur als seine Entsprechung, sondern geradezu als seinen eigenen Gegenaspekt, die andere Seite seines Selbst, ein nicht-Dürfen. Wir können das Gebot des Sollens übertragen, aber wir dürfen es nicht; wir haben jederzeit die physische Freiheit der Übertretung, nie aber die moralische Lizenz.

Wir sagten ja schon: der Mensch ist um so freier, je mehr er nur dem Sollen, und je weniger er einem ihm von außen aufgezwungenen Müssen unterworfen ist.

So sehr perhorreszieren wir das von außen uns aufgezwungene Müssen, daß wir gefühlsmäßig geradezu geneigt sind, einem äußeren Müssen und überhaupt einem von Menschen gesetzten Verbot selbst dann ungehorsam zu sein, wenn es sich noch durchaus innerhalb der Grenzen des Dürfens hält. Wir fanden auch bereits, daß das mit dem irdischen Sein des Menschen mitgegebene Müssen, die „Bedürfnisse“, also zunächst das Essen-, Trinken- und Schlafen-Müssen für unser Empfinden keine Einschränkung der Freiheit bedeuten. Auch die über jenes allerprimitivste, zur bloßen Erhaltung des Lebens notwendige Müssen hinausgehenden Bedürfnisse, von unserem Bedürfnis nach Wohnung und Kleidung angefangen bis hin zu den hochverfeinerten kulturellen Bedürfnissen gelten uns nicht als eine Einschränkung unserer Freiheit. Wir müssen uns überhaupt hüten, Freiheit mit Bedürfnislosigkeit in eins zu setzen. Der Kulturmensch ist nicht deswegen unfrei, weil er Bedürfnisse, kulturelle Bedürfnisse hat, die der Primitive nicht kennt und deren Befriedigung einen großen Teil der Zeit des Kulturmenschen in Anspruch nimmt. Eine Einengung der Freiheit liegt nur dann vor, wenn wir durch unser Verhaftetsein ans Irdische völlig in Abhängigkeit von untergeordneten Werten oder gar von Unwerten geraten. Wer seine Zeit verliert, um solchen eingebildeten Bedürfnissen, wie sie geschaffen werden von der Mode und der gesellschaftlichen Konvention, Genüge zu tun, der ist allerdings nicht frei. Die sogenannten gesellschaftlichen Pflichten können, zumal

im Bunde mit tyrannischen Vorurteilen, jedenfalls unsere Freiheit praktisch genau so einengen, wie die Gesetzgebung eines allgegenwärtigen und allmächtigen Totalstaates. Die Sklaverei der Mode ist nur eine Einzelercheinung solcher gleichsam — so dürfen wir paradox sagen — freiwilligen Selbstverklavung. In diesem Sinne ist der Einsiedler im Walde freier als der Modegeck oder die Modedame, die ganze Stunden auf Kosmetik und Toilette verwenden; als die Filmdiva, die die verrücktesten Dinge ausprobiert, um sich milchweißen Teint und womöglich ewige Jugend zu erhalten, oder auch als der Sportmeister, der seine ganzen Tage auf körperliches Training verwenden muß, wenn er Meister bleiben und nicht eines Tages zum alten Eisen geworfen werden will. Im Hinblick auf solche Verfallsgestalten — und Verfall ist überall da vorhanden, wo ein Ordo verletzt wird — dürfen wir freilich sagen: eine mächtige Hilfe zum Freiwerden ist das Frei-sein von Bedürfnissen; wir setzen hinzu von „ungeordneten Bedürfnissen“ und „von untergeordneten Bedürfnissen“, die sich selber absolut setzen möchten. Doch davon abgesehen sind die Bedürfnisse keine Einschränkung unserer Freiheit.

Im Gegenteil, wir können sogar so weit gehen, aus diesem mit unserer Natur, mit der irdischen *conditio* des Menschen mitgegebenen Müssen geradezu ein uns aufgegebenes sittliches Sollen, eine ethische Verpflichtung, abzuleiten: die Arbeitspflicht. Jeder Mensch ist zur Arbeit sittlich verpflichtet; und wenn er nicht durch körperliche Arbeit unmittelbar zum materiellen Unterhalte seiner selbst und seiner Mitmenschen beiträgt, so ist er im Gewissen, d. h. im eigentlichen Sinne verpflichtet, dieses auf andere Weise zu kompensieren, sei es durch anderweitige Arbeit oder sei es, indem er durch geistiges Schaffen Werte erzeugt. All das aber gehört dem Bereiche des Sollens und nicht dem des Müssens an.

So wesentlich ist die Freiheit mit der sittlichen Verpflichtung verwoben, daß wir geradezu sagen können, ein jeder Mißbrauch der Freiheit sei bereits eine Einschränkung, eine Einengung, eine partielle Beseitigung derselben. Und fortgesetzter gewohnheitsmäßiger Mißbrauch der Freiheit schafft schließlich geradezu eine Art sekundären Müssens, ein Müssen, das zudem nicht etwa naturgemäß, sondern im höchsten Grade naturwidrig ist.

Die Freiheit setzt eine innere Fähigkeit zum Frei-sein voraus: diese ist der Anlage nach einem jeden Menschen von Natur gegeben; aber gleichwohl muß ein jeder sie sich erst erringen und sie ausweiten, bis sie zum eigentlichen Freisein wird; jeder Mensch muß sie sich gleichsam täglich aufs neue erwerben; wir sollten schon sagen: er muß sie sich ständig aufs neue sichern; doch sichern kann er sie sich ja eigentlich überhaupt nicht, denn durch unser Mensch-sein sind wir dem Fehlen ausgesetzt und sind so eigentlich ständig in der Ungesicherheit.

Und doch möchten wir von einer Freiheit als geistigem Habitus sprechen. Sie zu erringen, ist jedes Menschen Aufgabe. Diese Freiheit als Habitus besteht darin, daß der Mensch kraft seiner Gewöhnung, sich dem sittlichen Sollen unterzuordnen, dieses Verhalten gewissermaßen als eine zweite Natur erwirbt. Ist er nun etwa nicht mehr frei? Nein, gerade der Mensch, dem

dieses Sich-Fügen in die Ordnung zur zweiten Natur geworden ist, ist im höchsten Grade frei; denn Frei-sein besteht ja gerade in diesem Sich-aus-ethischer-Einsicht-Hineinfügen in einen Ordo; sie besteht darin, daß wir uns aus bewußter Einsicht oder in unbewußtem Empfinden hineinfügen in den richtigen ordo der Werte. Der Mensch, der für relativ untergeordnete Dinge seine ganze Zeit opfert und für die höheren Anliegen des Menschen völlig blind und teilnahmslos ist, der Sportsmann etwa, der nur in der Erreichung körperlicher Rekordleistungen die einzige Aufgabe seines Lebens erblickt und dabei keinerlei geistige Interessen hat, ist in diesem letzten und eigentlichen Sinne nicht frei, weil ja seine ganze Existenz nicht ausgerichtet ist nach der richtigen Ordnung der Werte.

Die Begriffe Freiheit und Ordnung gehören aufs allerengste zusammen. Sie fallen in gar keiner Weise auseinander. Auch in der praktischen Wirklichkeit des Lebens nicht. Es gibt keine rechte Freiheit ohne die Grundlage der Ordnung und mit steter Blickrichtung auf sie hin. Und andererseits gebiert die rechte Ordnung als ihre Frucht das Frei-sein.

Eine Freiheit, die zum Chaos führte, würde nicht nur sich selber aufheben und illusorisch machen; ja, sie wäre schon von vornherein überhaupt keine rechte Freiheit. Sie wäre eine äußere Freiheit, verliehen an Menschen, denen die Fähigkeit zur Freiheit, nämlich die innere Freiheit fehlte.

Und auf der anderen Seite: eine Ordnung, die sich nur durch Zwang aufrecht erhalten ließe, die gar nicht versuchte, ihren eigenen Fortbestand in erster Linie auf die freiwillige, auf Einsicht beruhende Zustimmung aller zu gründen; eine solche Ordnung wäre nie und nimmer eine echte Ordnung, eine rechte und richtige Ordnung. Je echter und vollkommener die Ordnung, je mehr sie ihrem eigenen Wesen entspricht, um so weniger bedarf sie des Zwanges und der Abschreckung.

Es gibt nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere Unfreiheit. Diese kann zum Beispiel bestehen in der Herrschaft eines starren Formalismus; das gesamte Verhalten eines Menschen kann schon an seiner seelischen Wurzel derart durch überlieferte Gebundenheit normiert und geregelt sein, daß wir schwerlich mehr von Freiheit reden möchten. Ganze Kulturen wie die brahmanische Kultur Vorderindiens sind so; das gesamte Sein des Menschen dieser Kultur, die Gesamtheit auch der sozialen Beziehungen ist schon rein äußerlich voll und ganz von einer sakralen Gesetzgebung erfaßt, derart, daß nichts außerhalb derselben bleibt; das ganze Leben mit allen seinen Äußerungen ist normiert und geregelt, ein für allemal festgelegt und infolgedessen so erstarrt, daß auf indischem Boden gar der Islam als eine Religion der Freiheit erscheinen konnte und mußte, als eine Macht, die die jahrhundertalten Krusten erstarrter Lava durchbrach und wieder die alten und ewig jungen Grundwässer des Lebens erbohrte, so daß überall neue Quellen entsprangen, neue Brunnen rauschten und junges, frisches Leben erblühte, — und das, wiewohl der Islam ja selber eine zum mindesten halbsakrale Kultur schuf, die doch wenigstens die Hälfte menschlichen Daseins von der Religion aus uniformiert und regelt.

Als eine Religion der Freiheit erschien auch das Christentum gegenüber der alttestamentlichen Religion. Das Christentum schuf keine sakrale Kultur, keine Gesetzgebung mit detaillierten Vorschriften für jeden Stand und jede Lebenslage, die seine Anhänger in jedem Augenblicke bänden und jeden ihrer Schritte regulierten. Das Evangelium enthält keine Vorschriften für die Tageseinteilung des Christen, es enthält keine Wirtschaftsordnung, kein öffentliches Recht und kein Privatrecht wie die religiösen Bücher jener Religionen, die sakrale Kulturen schufen, d. h. die von sich aus qua Religion, das gesamte Sein des Menschen, alle Lebensgebiete erfassen, regulieren, normieren und uniformieren. Und doch hat das Evangelium die Welt erneuert. Die Evangelien enthalten nur das eine große, alles umspannende Gebot der Liebe: aber ihm gehorcht der Christ in Freiheit, verantwortlich seinem eigenen Gewissen, einem Forum, vor dem äußere Werkheiligkeit nicht bestehen kann. Der Christ ist äußerlich frei und innerlich frei, innerlich gebunden nur an das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, über dessen Erfüllung er sich selber Rechenschaft abzulegen hat.

Doch nochmals: es gibt nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere Unfreiheit. Und mit dieser Feststellung stoßen wir nun auch zum ersten Mal auf jenen Punkt, wo die Reflexion über die ethische, politische und soziologische Freiheit doch verknüpft ist mit der psychologischen Frage der Willensfreiheit. Die deutsche Sprache gebraucht in beiden Fällen das Wort „Freiheit“, die romanischen Sprachen unterscheiden hier schon im Ausdruck: „liberté“ ist die Freiheit in ihrer politischen und sozialen Bedeutung; ist von der Willensfreiheit die Rede, so heißt es „libre arbitre“. Es ist hier nicht unsere Absicht, auf die Subtilitäten der Polemik zwischen Indeterminismus und Determinismus einzugehen. Unsere gesamten bisherigen Ausführungen konnten von dieser Frage völlig abstrahieren. Und es konnte und durfte auch völlig im Dunklen bleiben, ob wir selber Determinist oder Indeterminist sind. Doch muß folgendes gesagt sein: auch der Indeterminist muß zugeben und gibt zu, daß es mannigfaltige Beeinträchtigungen, Einschränkungen der Freiheit, des inneren Frei-seins gibt: unser ganzes Gebundensein durch Vererbung, Erziehung, Milieu; all die Akkumulierungen der Folgen menschlichen Versagens; wie es eine Gewohnheit zum Guten gibt, so gibt es noch viel öfter die Gewohnheit zum Schlechten. Unfrei, äußerlich unfrei ist der Sklave, der schon vor Tagesgrauen von seinem Nachtlager aufstehen muß, um für seinen Herrn zu fronen; aber noch viel unfreier, weil innerlich unfrei, ist der reiche Müßiggänger, der nur den Vergnügungen nachgeht, der morgens nicht aus dem Bette herauskann, sondern der stundenlang in den Tag hineinschläft, weil sein geschwächter Wille ihm den Weg zu einem natürlichen, geordneten Leben als für ihn viel zu schwer erscheinen läßt. Er ist dem Sollen entflohen, aber dafür der Sklave eines von ihm selbst verschuldeten, naturwidrigen Müßens geworden. Und nicht nur der Sklave, sondern sogar der Gefangene, dem die äußere Freiheit völlig genommen ist, vermag doch innerlich reicher und freier zu sein als jener Faulenzer, der sich selber die innere Freiheit verscherzt hat. Also scheint es, daß vielleicht gerade die

innere und nicht die äußere Freiheit das letztlich Entscheidende ist? Jedenfalls gehört zum vollen Frei-Sein auch das Frei-Sein vom inneren Zwang. Die innere Freiheit fehlt erst dann, oder sie ist nicht mehr in vollem Umfange vorhanden, wenn unser Wollen, Denken und Fühlen bewußt oder unbewußt unter Motiven oder Gesichtspunkten steht, die uns etwa durch das Milieu, also von außen her, suggeriert werden. So entsteht die Herrschaft der fertig vorgefundenen Urteile, der Urteile, die also in bezug auf uns Vor-Urteile sind, die Tyrannei der Schlagwörter. Künstlich läßt sich vom Staat oder von einer mächtigen Clique eine ganze Atmosphäre von Vorurteilen schaffen, derart, daß die Freiheit des Denkens schon an ihrer Wurzel völlig hinweggenommen ist; daß es gar nicht mehr nötig ist, den Menschen die äußere Freiheit zu nehmen, weil sie ja bereits die innere nicht mehr haben. Hier liegt der ganze Bereich dessen, was die Franzosen so unnachahmlich als „bourrage de crâne“ bezeichnen. Und in Deutschland weiß man um all das ja heute hoffentlich noch mehr und wird sich davor hüten, je wieder solche Zustände werden zu lassen, wie wir sie hatten. — Der Mensch, der in seinem Denken, Fühlen und Wollen, in seinen Werturteilen und Entscheidungen, nur das Produkt der seine Umgebung beherrschenden Meinungen, Überzeugungen, Grundsätze, Dogmen, Gepflogenheiten ist, all dessen, das Francis Bacon als die *idola specus, tribus, fori theatri* bezeichnete: ein solcher Mensch ist in allerhöchstem Maße unfrei; der unselbständige Charakter ist überhaupt immer unfrei.

Die Tyrannei der Schlagwörter ist schon nichts anderes als die erste Stufe, ein Spezialfall des Terrorismus. Wo sie bewußt geschaffen wird, ist sie ein Verbrechen genau so wie die äußere Versklavung eines Menschen oder einer Menschengruppe. Sie verhält sich zu dieser lediglich wie das Verbrechen gegen das keimende Leben zum Mord an dem bereits geborenen Kinde.

Zur vollen Freiheit gehört auch das Frei-sein von jeglicher Art von Furcht. Wer nur immer aus Furcht vor einem anderen, von dem er wirtschaftlich abhängig oder dem innerlich hörig ist, Handlungen begeht, die seinem eigenen Innern wesentlich widerstreiten, der ist nicht frei.

Augustinus sagt in der wunderbaren Prägnanz seines Stiles: *Qui ex timore facit praeceptum, aliter quam debeat facit, et ideo iam non facit*¹.

¹ Nach dem Gedächtnis auf Grund einer Notiz aus der Gefangenschaft zitiert; genauere Verifizierung ist mir im Augenblick nicht möglich.

Ganz frei, wahrhaft und vollkommen frei ist nur der, welcher selbst den Tod nicht fürchtet! denn über ihn haben überhaupt keine äußeren Motive mehr Macht, und nichts, aber auch gar nichts vermag ihn zu erschüttern. Er und nur er ist völlig frei und unabhängig.

Unabhängig und innerlich frei sind wir nur, wenn wir nichts mehr fürchten. Stets unfrei innerlich gehemmt, ist der Feige; und zwar der Feige in allen seinen Formen. Derjenige, dem das, was Bismarck die Zivilcourage nannte, fehlt, noch viel mehr als etwa der feige Soldat, der die Todesfurcht in sich nicht zu überwinden vermag. Jeder, der nur etwas über das Wesen des Mutes und der Tapferkeit nachdenkt, wird nicht umhin können, Theodor

Haecker zuzustimmen, der an einer Stelle sagt, es gehöre mehr Mut und Selbständigkeit dazu, Modemeinungen und tyrannisch herrschende Vorurteile abzulehnen als rein triebhaft in ein Maschinengewehrfeuer zu laufen. Es ist wirklich schwerer, es erfordert mehr Mut und größere innere Freiheit und Selbständigkeit von uns, die ganze Atmosphäre, die die Gesellschaft beherrscht, abzulehnen, den Lehren und Dogmen, die von oben her künstlich geschaffen wurden und die nun vom Pöbel aller Schattierungen nachgebetet und angebetet werden, zu widerstehen; durch unser ganzes Dasein und unsere ganze Art, zu leben und uns zu geben, dagegen zu protestieren, auch wenn dadurch unser ganzes Leben bis hinein in seine Alltage zu einem heimlichen und verschwiegenen oder gar zu einem offenen und offenkundigen Martyrium wird, — es gehört wirklich mehr Mut und größere Geistesfreiheit dazu als zu der in einem momentanen Willensélan kondensierten und konzentrierten Bereitschaft, sein Leben in die Schanze zu schlagen, wenn und weil Hunderttausende anderer es ebenfalls tun. Das Erstere ist Bereitschaft zum ständigen und sicheren Martyrium, das Andere oft genug nur tierhafter und triebhafter Nachahmungstrieb, das Nachgeben gegenüber einer Massensuggestion, die auch dem an sich Feigen einen Schein von Mut verleiht und ihn dazu bringt, momentan zu einem Selbstopfer des Augenblickes bereit zu sein, auch wenn die Sache, für die er zu sterben bereit ist, es wirklich nicht wert ist. Wir wollen den Mut des Soldaten, der in rechter Einsicht für eine edle Sache kämpft, nicht entwerten; aber in aller Grundsätzlichkeit muß doch einmal ausgesprochen werden, daß der echte Mut, die echte Tapferkeit, stets auf Einsicht beruht und etwas Echtes und Richtiges zum Gegenstand hat, daß sie rationaler und nicht irrationaler Natur ist.

Wehe der Menschengruppe, wehe dem Volke, in welchem die Anzahl der Personen, die diese „Civilcourage“ besitzen, schließlich nur noch eine kleine Minderheit ist!

Ein Volk ist nur dann moralisch und soziologisch gesund, wenn es in seiner überwältigenden Mehrheit aus Individuen besteht, die diese Civilcourage besitzen, wenn sowohl der gebildete wie der schlichte Mann die innere Freiheit, d. h. die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Urteils und den Mut zum persönlichen Handeln, die Fähigkeit zur Selbstverantwortung besitzen. Aus ganzem Herzen kann man Prentice Mulford zustimmen, der den schönen Satz schrieb: „Sei nie ein Sklave des Pöbels, in keiner seiner Formen, weder des Pöbels auf der Straße, noch auch des eleganten Pöbels, weder des geistigen Pöbels noch des an der Regierung befindlichen Pöbels der Gewalthaber!“

Aber genau so wenig frei wie der Sklave der Furcht ist der, welcher ein Sklave seiner eigenen Leidenschaften ist. — Allerdings müssen wir freilich doch dabei gleich in aller Klarheit unterscheiden zwischen edlen und niederen Leidenschaften. Jedenfalls stellen die ersteren die richtige Ordnung der Werte nicht in Frage; sie brauchen somit auch nicht die richtige Ordnung im Leben zu gefährden, wie es die niederen Leidenschaften tun. Wenn jemand sich mit leidenschaftlicher Hingabe ganz und gar einem edlen Streben widmet, so ist er deswegen nicht unfrei, sondern ganz im Gegenteil in eminenter

Weise frei; denn Freiheit und ordo sind ja wesentlich koordinierte Begriffe, und wir fanden immer wieder, daß der eigentliche Wesenskern der Freiheit in dem Sich-Hineinfügen in den richtigen ordo der Werte bestünde.

Die Frucht der inneren Freiheit ist die Harmonie, das Gleichgewicht, die Ausgeglichenheit und Abgewogenheit unseres ganzen Seins und Handelns. Der Freie steht über seinen Gefühlen und Regungen; zum Frei-Sein gehört insbesondere das Frei-Sein von Haß. Wer haßt, ist nicht frei, sondern innerlich gebunden; nämlich gebunden an das, was er haßt; alle Maßstäbe verschieben und verzerren sich ihm; jeder eigentliche Haß gegen Menschen entspringt einer Monomanie oder führt doch zu ihr. — Und diese Wechselwirkung zwischen Haß und Monomanie läßt den Hassenden immer unfreier werden. — Der wahrhaft Freie ist zum eigentlichen Haß unfähig; er haßt aus ganzer Seele das Böse, doch die, welche es tun, vermag er nicht zu hassen. Und selbst in der Empörung über das ihm selber von ihnen zugefügte Unrecht schwingt doch immer noch das tiefe Mitleid mit ihnen; das Leiden daran, daß Menschen, die genau so wie er zur Freiheit berufen sind, überhaupt so sein können, daß sie überhaupt hassen können; das Leiden daran, daß es überhaupt Menschen gibt, die derart in letzter Verlorenheit und Hoffnungslosigkeit stehen können; denn wer hassen kann, ist immer ein unglücklicher Mensch.

Erst dann, wenn die Freiheit als voll entfaltete innere Form gegeben ist, verleiht sie jenes über-den-Dingen-Stehen, das doch das Charakteristikum des wahrhaft unabhängigen Menschen ist. Der Freie, d. h. der Mensch, der sich nicht mehr von Leidenschaften, sondern nur noch von vernünftigen Erwägungen lenken läßt, ist auch in dem Sinne frei, daß er einer jeden Situation gewachsen ist, weil er eben innerlich über allem steht, das von außen an ihn herantritt oder herantreten kann. Frei in diesem Sinne waren Sokrates und Boethius auch noch im Kerker, und nicht frei waren die bornierten und ungerechten Richter von Athen, die Sokrates den Schierlingsbecher trinken ließen; ein Unfreier war der tyrannische Gotenkönig, der den letzten Römer gefangensetzen und im Kerker zu Pavia ermorden ließ. Frei war und ist die geistige Macht, auch in den Tyrannenstaaten unserer Tage, die als „totale“ das gesamte Sein des Menschen absorbieren und ihm keine Sphäre der Freiheit mehr lassen wollen; und Unfreie, weil Perversoren der richtigen Ordnung der Werte, sind die Gewalthaber der Totalstaaten: Indem sie der freien Entfaltung des Menschseins den Lebensraum beschneiden, sind sie nur die Sklaven des Bösen, das sich, indem es die rechte und richtige Ordnung des Menschlichen verwirrt und verkehrt, auch gegen die ewige, die göttliche Ordnung der Werte wendet; denn nur in dieser Verbundenheit mit dem sie transzendierenden Göttlichen ist die humanitas letztlich geborgen und gesichert, sonst verfällt sie der Verwirrung und wird ein Opfer der alles verkehrenden Dämonie.

Freilich kann — wir sahen es — bei einem jeden von uns, auch ohne daß wir es wissen, die Freiheit mannigfaltig eingeengt sein.

Doch gleichwohl vermögen alle Einengungen — und mögen sie noch so

weitgehend sein — das prinzipielle Frei-Sein nicht aufzuheben. Im Prinzip ist und bleibt es so, daß einem jeden Menschen jederzeit alle Wege offenstehen: im Prinzip ist diese Möglichkeit stets vorhanden, trotz aller Gebundenheit durch Vererbung, Erziehung, Milieu. Wie weit diese Gebundenheit auch gehen mag, sie kann doch jederzeit durchbrochen werden. Und auch der, welcher sich durch eigenes Versagen, durch die akkumulierten Folgen seiner Schuld, weitestgehend der Freiheit begab, so daß sie praktisch für ihn kaum noch vorhanden ist und er dem Bösen und seinem für ihn unwiderstehlichen Zwange nicht mehr ausweichen kann; auch für ihn ist doch stets noch eine Stelle vorhanden, wo er in Freiheit vor einer allerletzten, zentralsten Entscheidung steht. Das sahen auch die Deterministen, soweit sie wirkliche Kenner der menschlichen Seele waren.

Am typischsten Schopenhauer, der säkularisierte Calvin: zwar ist für ihn all unser Handeln streng determiniert, doch ist in der Tiefe ein Punkt vorhanden, wo doch eine freie Entscheidung möglich ist; es ist jener Punkt, an welchem die Wurzeln unseres Seins liegen; Schopenhauer konnte es nicht übersehen, daß es hier für einen jeden Menschen, wie diesseitsverhaftet er auch sein möge, doch etwas gibt wie eine letzte Entscheidungsmöglichkeit, eine Möglichkeit, alle Fesseln zu zerbrechen, eine letzte, ganz zentrale Freiheit der Wahl zwischen Gut und Böse. Um mit seiner Doktrin nicht in Widerspruch zu kommen, nennt Schopenhauer es die Selbstaufhebung des Willens zum Leben, eine Umwendung, sein Sich-selbst-völlig-umwenden des Willens. Also doch eine letzte Freiheit! Die Freiheit „umzukehren“, die stete Möglichkeit einer Umkehr, einer Umwendung des Denkens, eines Umdenkens, einer *μετάνοια*. Umdenken, Umkehr unseres ganzen Denkens: das ist der eigentliche und ursprüngliche Wortsinn des griechischen Wortes *μετάνοια*, das gemeinhin mit dem deutschen Wort „Reue“ übersetzt wird.

Diese Möglichkeit, auch von der deterministischen Psychologie zugegeben, ist eben doch wohl immer da. Sie hat aber auch als ihre Kehrseite, als ihren Gegenaspekt, die Freiheit zum Versagen und zum Schwach-werden, die Labilität, das ständige Bedroht-sein des Guten in uns, die Tatsache, daß niemand im Guten feststeht, weil er, gerade kraft seiner Freiheit, auch wieder dem Bösen verfallen kann. Eben das ist es, was die Bibel meint, wenn sie davon spricht, daß der, welcher steht, immer zusehen muß, daß er nicht falle.

So steht der Mensch — eben durch seine Freiheit — gleichsam ständig in der Bedrohung, in der Ungesicherheit. Zu jeder Zeit und in jedem Augenblick steht er am Scheidewege, wenn auch faktisch die radikale Entscheidung zum Anders-sein nach den psychologischen Gesetzen nicht in jedem Augenblick in gleicher Weise möglich sein mag, weil ihre Aktualisierung an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist: im Prinzip ist sie immer möglich. Freilich sind, wie Schopenhauer richtig betont, zur Auflösung des entscheidenden Entschlusses Ereignisse nötig, die unser ganzes seelisches Sein bis ins Tiefste aufwühlen und erschüttern. Doch eben diese können ja in jedem Augenblick gegeben sein, und wir vermögen dann die totale Umwendung unserer ganzen Daseinshaltung zu vollziehen, eben das, was Schopenhauer, in

der Ausdrucksweise hier nicht mehr richtig, die Selbstaufhebung des Willens zum Leben nennt.

Von der dem Abendländer nicht artgemäßen buddhistischen Weltverneinung und Lebensflucht abgelöst und in die Sprache eines anderen Denkens übersetzt, heißt das: zu jeder Zeit kann sich der Mensch für das Gute oder gegen das Gute, d. h. da die Idee des höchsten sittlichen Guten nach Platon mit der Gottheit zusammenfällt, für Gott oder gegen Gott entscheiden. Dieser Punkt in der Tiefe unseres Seins bleibt stets bestehen, mag es dem Menschen auch nur in seltenen Augenblicken gegeben sein, gleichsam unmittelbar auf ihn zu stoßen.

Doch vermag er jederzeit in das hellste Vordergrundsbewußtsein zu treten. Auge in Auge steht dann der Mensch mit dem, was der Schwache für sein Schicksal zu halten versucht ist; doch der Starke erkennt, daß es ein Schicksal nicht gibt, daß er selber es bestimmt oder doch, wenn er will, es zu bestimmen vermag, daß jedenfalls die Entscheidung über sein inneres Lebensgeschick — um dieses dunkle und vieldeutige Wort doch einmal zu gebrauchen und es gleich in eine zwar widerspruchsvolle, aber doch die Wirklichkeit ausdrückende Satzverbindung hineinzustellen — seiner eigenen Freiheit anheimgegeben ist. Doch erfüllt ihn dieses Erkennen nicht mit Stolz und Selbstsicherheit, geschweige denn gar mit Hochmut und dünkelfhafter Überheblichkeit, sondern im Gegenteil mit Bangen und Demut; denn er weiß doch, daß das, was des Menschen höchsten Adel bildet, zugleich auch seine ständige und furchtbare Gefährdung darstellt. Denn eben das ist ja der andere Aspekt der Freiheit, ein Aspekt, der an Furchtbarkeit alles übertrifft: daß der Mensch sich auch gegen Gott stellen, daß er Gott widerstehen, daß er sich versagen und verschließen und die Pläne Gottes durchkreuzen kann. Gott selber konnte den Menschen nicht retten ohne die Zustimmung des Menschen. Wir mögen von einem Lichtaspekt und einem Nachtaspekt der menschlichen Freiheit sprechen; aber beides gehört doch wohl wesensmäßig zu ihr: der Nachtaspekt muß sein, damit der Lichtaspekt um so heller aufleuchten könne.

Den vollen Lichtaspekt der Freiheit gibt erst die Liebe. Freiheit und Liebe gehören eng zusammen. „Ama et fac quod vis!“ — „Liebe und tue, was du willst!“ Wer die echte Liebe hat, der tut von selbst das Gute. Sie und sie allein, die Liebe, befreit erst den Menschen von der Hingabe an das Niedere, an die ungeordneten Leidenschaften. Und wer aus rechtem Herzen liebt, der kommt auch gar nicht mehr in die Gefahr, etwas Böses zu tun; er hat die höchste Freiheit, die es gibt, die Freiheit der Kinder Gottes; und das heißt nicht weniger, als daß er in einem gewissen Sinne bereits teilnimmt an der Freiheit Gottes selber¹.

¹ Den Kern des vorliegenden Essays bilden Aufzeichnungen, die ich in der Gefängniszelle eines der vielen Kerker, die ich im Nazistaat kennenlernte, gemacht habe; die Aufzeichnungen konnten gerettet werden.